



Bart Moeyaert

Brüder

a. d. Niederrländischen von Mirjam Pressler
dtv 2008 • 192 Seiten • 7,95 • ab 9

Es ist für die meisten von uns ein verlorenes Land, das Land der Kindheit, grenzenlos weit, frei von physikalischen Zwängen, voller Bedeutungen und Hintersinnen, voller Gefahren und heimlicher Freuden. Nur wenigen gelingt es, wenigstens die Erinnerung an diese ferne und doch reale Welt am Leben zu halten. Und wenn es jemandem gelingt und er es mitteilen kann, dann rührt es bei jedem an den Urgrund der eigenen Vergangenheit und die Wurzeln aller späteren Erfahrungen.

So einer ist Bart Moeyaert, der sich die Erinnerungen nicht aus den Fingern saugen muss, sondern aus einem Schatz zu schöpfen scheint, wie er lebendiger nicht sein könnte. In „Brüder“ taucht er ein in seine persönliche Historie, seine Kindheit im Belgien der späten Sechziger Jahre mit seinen Eltern und sechs Brüdern, deren jüngster er selbst ist. Seine Brüder beschreibt er im Untertitel mit ihren wichtigsten Eigenschaften: Der Älteste, der Stillste, der Echtste, der Fernste, der Liebste, der Schnellste und natürlich „Ich“ - der Erzähler. Eigentümliche Kennzeichen sind das, ganz subjektiv und sicher nicht einmal für alle Familienmitglieder nachvollziehbar, aber so wirkten sie eben auf den kleinen Bart. Im Verlauf der Geschichten, die er über sie und sich erzählt, tauchen diese Beinamen auch kaum mehr auf. Es gibt stets nur den einen Bruder, der gerade aktiv spricht oder handelt, und „die anderen Brüder“. Namen sind dabei nicht wichtig, er kennt sie ja und als beinahe amorphe „Brüdermasse“ stehen sie auch exemplarisch für alle Brüder dieser Welt.

Eine Familie mit sieben Kindern war sicher auch damals schon eher ungewöhnlich, der siebte stand denn auch unter der Patenschaft des Königs, wie er mit leisem Stolz verrät. Es wird aber auch ganz schnell klar, warum heutige Einzelkinder bei allem Überfluss eher unter sozialen Mangelerscheinungen leiden. Denn Langeweile und fehlende Anregung aus der real-körperlichen Welt muss hier niemand beklagen. Immer gibt es Ansprechpartner auf Augenhöhe, Spielgefährten und Kompagnons für sanfte wie raue Spiele, für Streiche und Mutproben, wie sie fast ausgestorben sind. So laut, stürmisch und „grobmotorisch“ dabei vieles verläuft, so wenig kommt dabei wirklich etwas oder jemand zu Schaden. Es gibt nur, und das ist für Kinder das Begreiflichste, stets konkrete Zusammenhänge von Ursache und Wirkung, von Fehlern und Strafe oder von guten Taten und Belohnung.

Das Erstaunlichste dabei sind die Eltern der sieben Jungen, die völlig außerhalb jeglicher Kritik vonseiten der Söhne wahre Wunder an Geduld, Großzügigkeit, hingebungsvoller Elternliebe und gleichzeitig klarer Konsequenz bei wesentlichen Grenzen darstellen. Keine Ahnung, ob Moeyaerts Eltern diesen Ansprüchen wirklich genügten, dass aber ihr Sohn sie so sieht und zeichnet, ist das größte Kompliment, das er ihnen machen kann.

Die einzelnen Kapitelgeschichten reihen sich übergenüßlos aneinander, nur lose geordnet im Jahreslauf und genau im Stil von Kindererzählungen geschrieben: Keine Einleitung, kein Schluss, konzentriert auf das subjektiv Wesentliche wird auf den Punkt gearbeitet, nicht immer logisch völlig schlüssig, schon gar nicht rational hinterfragt, aber voller feinem, manchmal auch grobem Humor, oft aber auch besinnlich und melancholisch. Oft erschließt sich das eigentliche Thema erst auf den letzten Kapitelzeilen, doch nie gibt es auch nur die kleinste Länge, einen Durchhänger oder enttäuschte Erwartungen. Die Handlung springt bruchlos von „unkorrekten“ Betrachtungen fremder Menschen oder auch Tiere über Streiche und kleine Siege gegen „Feinde“ bis zu Gruselgeschichten oder dem Tod der Großmutter. Nie verlaufen die Handlungsstränge geradlinig, stets gibt es Überraschungsmomente und plötzliche Kehrtwendungen. Aber immer schwingt ein Unterton von kindlicher Liebe mit, von Zusammengehörigkeit und Einstehen füreinander und von Bewunderung, die der Kleinste für die Leistungen der Anderen empfindet.

Das Schönste an diesem Buch, das der Verlag zu Recht als eine Art „belgisches Bullerbü“ charakterisiert, ist die Tatsache, dass jede Altersgruppe Nutzen aus der Lektüre ziehen kann. Den Kleinsten und Jüngsten verspricht es Solidarität und Verständnis für den Blickwinkel „von unten“, die Älteren lernen etwas über die Erfahrungs- und Gefühlswelt der Kleinen und ihre manchmal sehr nützlichen Fähigkeiten und die Erwachsenen versuchen sich gerührt an ihre verschüttete Kindheit zu erinnern, als das Leben noch ausschließlich aus dem Hier und Jetzt bestand. Wundervoll!

Bernhard Hubner

